

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 105/106 (1935)
Heft: 1

Anhang: Weiterbauen, Heft 3, Sondernummer: Das Bad von heute und gestern.
1. Teil

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

juli
1935
heft

3

zusammengestellt durch die schweizergruppe der
INTERNATIONALEN KONGRESSE FÜR NEUES BAUEN
erscheint als beiblatt der schweizer bauzeitung
und in deren verlag, zürich,
dianastrasse 5, telephon 34507, postscheck VIII 6110,
für abonnenten der schweizer bauzeitung gratis
„weiterbauen“ allein 5 fr., ausland 6 fr. einzelheft 1 fr.

DISKUSSIONSBLATT FÜR DIE PROBLEME DES NEUEN BAUENS UND VERWANDTER GEBIETE

SONDERNUMMER:

DAS BAD VON HEUTE UND GESTERN

I. TEIL

DAS ÖFFENTLICHE

HALLENBAD

NICHT

zur Verbesserung der
Rekordzeit um einige
Bruchteile von Sekunden



SONDERN

ZUR GESUNDHEITLICHEN

REGENERATION

Nicht für Sport und Rekord ist das Hallenbad da, sondern zur täglichen Regeneration für Jedermann.

„DAS BAD VON HEUTE UND GESTERN“ ist eine Ausstellung, die das Zürcher Kunstgewerbemuseum April und Mai 1935 veranstaltete und die bestimmt ist, als Wanderschau in der Schweiz und im Ausland auf heute akute Probleme aufmerksam zu machen.

Auf grossen, systematisch zusammengestellten Tafeln umfasste die Ausstellung vorab drei Abteilungen:

DAS BAD IM KULTURGANZEN,
DAS OEFFENTLICHE BAD,
DAS WOHNUNGSBAD.

Dazu kommen als Einleitung einerseits die ELEMEN-
TE, die auf den menschlichen Körper einwirken:
WASSER (kalt, warm, dampfförmig), LUFT, STRAH-
LUNG, andererseits die verschiedenen FUNKTIONEN, die
das Bad zu erfüllen hat: Reinigung, Sport, Regeneration,
Heilwirkung, sowie schliesslich Beispiele von Strandbädern,
Thermalbädern, Schwimmhallen u. dgl. Wie es in der Weg-
leitung des Kunstgewerbemuseums heisst, wurde vor nahe-
zu einem Jahr vom Direktor des Kunstgewerbemuseums,

Alfred Altherr, der Plan gefasst, eine Badeausstellung zu
veranstalten. Die Direktion unternahm die Bildung einer
kleinen Arbeitskommission, die in gemeinsamen Beratun-
gen und langwieriger Einzelarbeit die Gesichtspunkte zur
Auswahl und Darstellung festlegte, das Material sammelte
und sichtete, schliesslich die Anordnung besorgte. Dieser
Kommission gehörten ausser den Direktoren und Assi-
stenten der beiden Museen (Basel und Zürich) an die
Zürcher Architekten M. E. Haefeli, W. M. Moser, R. Steiger,
sowie Dr. S. Giedion.

Die „Elemente und Funktionen“ des Bades besorgte
in Zusammenarbeit mit der Kommission der Graphiker
Herbert Matter, Ratgeber war Prof. Dr. W. v. Gonzenbach.
Von den drei Hauptabteilungen übernahmen „Das Bad
im Kulturganzen“ S. Giedion, „Das öffentliche Bad“
R. Steiger und „Das Wohnungsbad“ M. E. Haefeli.

Die Ausstellung erforderte sehr umfangreiche Vor-
arbeiten; für alle Beteiligten war die einmütige Zusam-
menarbeit von Museumsfachmann, Architekten und Histo-
riker ausserordentlich befruchtend und anregend.

DAS BAD ALS KULTURMASS.

Wir sind leicht geneigt, die Anschauungen unserer eigenen Zeit als absolutes Mass zu nehmen, als eine Selbstverständlichkeit. Dabei entsteht die Gefahr, dass wir über unsere eigenen Vorurteile stolpern, ohne sie überhaupt zu erkennen. Wir benützen deshalb die historische Vergleichung, um unsere Anschauungen objektiv nachzuprüfen, um festzustellen, in welchen Punkten wir weiter voran sind als frühere Zeiten und worin wir offensichtlich versagen.

Würden wir eine Rundfrage stellen: Was verstehen Sie unter dem Bad?, so würde wohl die Mehrzahl der Antworten lauten: Reinigung durch lauwarmer oder kalte Abwaschung, oder sportliche Betätigung im Schwimmbad. Den Wenigsten würde zum Bewusstsein kommen, dass diese — vielen als Selbstverständlichkeit erscheinende Ansicht — äusserst primitiv ist und von keiner der grossen, früheren Kulturen geteilt wurde.

Der historische Vergleich wird also zu einem Ausgangspunkt, um Klarheit über unsere eigenen Anschauungen gewinnen zu können. Wir erkennen, dass die heutige Auffassung, das Bad nur als Abwaschung oder Schwimmsport aufzufassen, im Gegensatz zu andern Kulturen steht, und dass das schwerwiegende Vorurteil schon in der Ansicht liegt: das Bad sei eine isolierte Angelegenheit, die für sich allein betrachtet werden könnte.

Bei allen weitgreifenden Kulturen ist das Bad mit andern Institutionen verwachsen, sodass es nicht für sich herauschälbar ist, wie etwa in unserer Zeit das Badezimmer in der Wohnung. Mindestens ist in jenen Zeiten das Bad eingeordnet in die systematische Körperpflege und damit dies erreicht werden kann, wird es zu einer gesellschaftlichen Institution oder, wie im Islam, religiös untermauert. Deshalb würde eine Beschreibung der verschiedenen Baderformen nur in einer banalen Aufzählung enden, ohne jeden Richtpfel für unsere eigene Zeit. Das Bad ist nur zu verstehen aus dem KULTURGANZEN.

Im griechischen Gymnasion etwa nimmt das Bad, das aus einfachen Uebergiessungen und Duschen bestand, einen verhältnismässig geringen Raum ein, aber es war so verzahnt in der gesamten körperlichen und geistigen Erziehung, die vom Gymnasion ihren Ausgangspunkt nahm, dass es in der römischen Kultur zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt wurde. Die römischen Thermen übernahmen in ihren Grundrissen die einzelnen Teile der Gymnasien, nur dehnten sie den Badebegriff aus. Das Bad wurde zu einem komplexen Vorgang. Man erkannte, dass das gewöhnliche Bad für die Regeneration ungenügend war, und dass der menschliche Körper zur Regeneration vorab eine gesteigerte Blutzirkulation und Drüsentätigkeit benötigt. Das ist in wenigen Worten der Sinn des Heissluftbades, das die Grundlage der römischen Thermen bildete. Es handelt sich dabei immer um MEHRERE Räume von verschieden hoher Temperatur (bis zu 70°), die den Körper zu erhöhter Tätigkeit anregten. Wenn auch in bescheidenerem Mass und ausserordentlich vereinfacht (mit Ausnahme der raffinierten Massagetechnik) übernahm der Islam das Heissluftbad. An allen Landstrassen standen diese Bäder (Hamam) und sie waren jedermann zugänglich.

Wir haben vom 17. und 18. Jahrhundert her, das den Tiefstand in allen Dingen körperlicher Kultur bezeichnet, eine schlimme Erbschaft übernommen. Viele fragen heute erstaunt, wie es möglich war, dass die Gesetzgeber der Antike und des Islam nicht den Rechenstift in die Hand genommen haben, wenn sie ihre Thermen errichteten, die sicher keine Rendite abwarfen: — Sie gingen davon aus, dass der menschliche Körper einer täglichen Regenerationsmöglichkeit bedarf, um in Ordnung zu bleiben. Sie sahen in diesen Bädern einfach EINE NOTWENDIGKEIT, wie wir heute in unseren Schulbauten. Mögen die Gründe der römischen Caesaren oft sehr verschiedene gewesen

sein, die sie zur Errichtung der Thermen veranlassten, die Erkenntnis, die dahinter stand, ist jedenfalls unleugbar: Nur gesunde Körper sind zufrieden.

*

Hinter diesen realen Begründungen taucht aber noch etwas anderes auf: Die Stellung zum Leben überhaupt, **DIE LEBENSHALTUNG!**

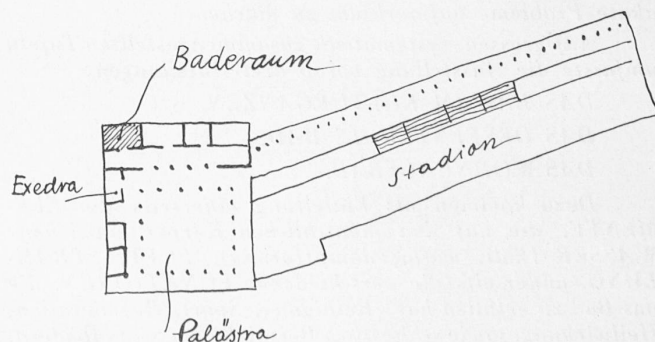
Das Ideal des griechischen Lebens war, wie Jakob Burkhardt es definiert hat, bekanntlich **DIE VOLLE MUSSE!** — Heisst das Faulenzen? Wenn man die griechische Leistung betrachtet, so stimmt das wohl nicht. Aber es heisst, dass wirklich dauerhafte Erkenntnis nur aus der Ruhe geboren wird. — Auch das römische Weltreich kannte dies Gesetz. Der römische Tag begann zwar mit dem Morgengrauen, aber er endete nach unserer Zeitrechnung um ein oder zwei Uhr mittags. Der Rest des Tages galt der Erholung, der täglichen Regeneration: dem Bad. — Die Beobachtung der Rolle, die das Bad von heute und gestern gespielt hat, führt uns so zum Kernproblem der ganzen Zeit: Zu unserer Lebenshaltung.

Diese Lebenshaltung wirkt sich heute in einem sinnlos gesteigerten Verbrauch von Nerven oder Muskeln aus. Darf man sich wundern über den Mangel an innerer Ausgeglichenheit oder Ueberhandnehmen hysterischer oder neurotischer Veranlagungen, wenn der Organismus nicht in Ordnung gehalten werden kann? — Und er kann heute nicht in Ordnung gehalten werden, denn dafür ist die tägliche Regeneration nötig. Wenn der tägliche Kreislauf den Menschen nicht im Gleichgewicht halten kann, so werden ihn auch keine Ferien und kein Weekend dauernd im Gleichgewicht halten können.

Wenn die Römer in den Thermen den Ausdruck ihrer grössten architektonischen Kraft fanden, so heisst das wortlos, dass sie den Sinn der täglichen Regeneration für das Staatsganze erkannten! Es wäre deshalb sinnlos, in unserer Zeit eine isolierte Propaganda für Heissluft- und Dampfbäder, für die Anwendung der Strahlung oder neue Diät zu eröffnen, wenn uns — infolge unserer Stellung zum Leben überhaupt — in unserer Tageseinteilung einfach die Zeit dafür fehlt.

Womit angefangen werden muss, ist etwas ganz anderes: klar zu machen, dass durch Mangel an Organisation wir immer mehr in einen sinnlosen Betrieb verfallen. Die heutige Einstellung, die glaubt, den Körper immer beanspruchen zu können ohne systematisch für seine Wiederherstellung zu sorgen, hat einen brutalen Menschenverbrauch zur Folge und eine Störung des ganzen inneren Gleichgewichts. Es gibt keine Kultur, die ohne den Begriff der Musse auskäme, auch nicht die unsere. Wenn dies nicht erkannt wird und verwirklicht werden kann, dann verfallen alle Möglichkeiten, über die wir verfügen, dem Untergang.

S. Giedion.



Griechisches Gymnasion (Priene, Kleinasien, 4. Jahrhundert v. Chr.) mit Palaestra (siehe Abb. S. 19) und Stadion.

DIE HISTORISCHE ABTEILUNG

„DAS BAD IM KULTURGANZEN“ soll feststellen, in welchen Punkten wir weiter voran sind, als frühere Zeiten, und in welchen wir zurückgegangen sind. Die Darstellungen bestehen in dokumentarischen Aneinander-

reihungen der wichtigsten BADETYPEN. Dies geschieht im Rahmen der Zeit, in der sie entstanden sind. Auf diese Weise soll der Betrachter die Möglichkeit haben, daraus selbständig seine Schlüsse für den Stand unserer Zeit zu ziehen.

ZEIT: 4. JAHRH. V. CHR.
 ORT: PRIENE
 PALESTRA DES GYMNASION

PLATON
 Die EXEDRA des Gymnasions diente der philosoph. Diskussion

② SPEERWERFER (Doryphoros des Polyklet 2. Hälfte 5. Jahrhundert)

Washgelegenheit mit fließendem Wasser

Der Fünfkampf bestand aus:
 ① Laufen
 ② Speerwurf
 ③ Diskuswerfen
 ④ Faustkampf
 ⑤ Ringen

Washgelegenheit mit fließendem Wasser (Schnitt)

Stadion

PALESTRA (Ring- und Sportplatz)

③ DISKOBOL des Myron (5. Jahrh. v. Chr.)

④ FAUSTKÄMPFER

① LÄUFER (ausrunder Hermes, Schule des Lysipp ? 4. Jahrh.)

⑤ RINGER (Schule des Lysipp 4. Jahrh.)

PALESTRA

Normaltafel aus der Ausstellung (Grösse A 0, 84/120 cm) zeigt die Einordnung des Bades ins Griechische Leben.

GYMNASION.

Geistige und körperliche Kultur sind im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts untrennbar. Das Bad wiederum kann nicht von der Körperkultur im Ganzen isoliert werden.

GYMNASION (eine Anstalt, „in der man nackt übt“). Keimzelle der körperlichen und geistigen Entwicklung der Blütezeit. Funktion: Erziehung des Jünglings vom 16. Jahr an. Gleichzeitig Zentrum der Körperkultur und der Erkenntnis. Treffpunkt über die Lehrzeit hinaus.

Griechische Plastik ist ohne Gymnasionskultur nicht denkbar.

Griechische Erkenntnis (Sokrates, Plato, Aristoteles) hat ihren Ausgangspunkt im Gymnasion.

Das Bad (Uebergießungen, Dusche, vielleicht auch Wannenbäder) primitiv, aber an entscheidendem Ort eingeordnet. Eine sorgfältig durchgeführte Massage mit Atemübungen bildete die Ergänzung.

GRIECHENLAND

MINOISCHE EPOCHE. Glanzzeit 1800 bis 1450 v. Chr. Auf Kreta entwickelt sich in der Bronzezeit eine verfeinerte Kultur unter der Frau als Herrscherin. Kennzeichen: Handwerkliche und technische Vollkommenheit. Körpergewandtheit (vgl. Fresko mit weiblichem Stierkämpfer). Körperpflege (Badezimmer, W. C. in enger Verbindung mit Wohnung und Repräsentationsraum).

MYKENISCHE EPOCHE (Homerische Zeit). Glanzzeit um 1250 v. Chr. Kennzeichen: Aufnahme und Vergrößerung der Inselkultur (Kreta). Badraum primitiver und loser verbunden als in minoischer Zeit.

GRIECHISCHE KULTUR. Die Griechen fassten das Bad als REGENERATION (Stärkung, Erquickung) auf. — Das griechische Bad besteht im Prinzip aus Uebergießungen. — Die grösste Anwendung findet daher die Dusche. — Die Dusche gewährt am raschesten Erfrischung und Erholung. Auch ist sie am günstigsten bei der Wasserarmut Griechenlands. — Die Badwannen sind halblang. Das warme Wasser wurde dem Badenden über die Schulter gegossen, so dass auch hier die Dusche, die Uebergiessung, das Entscheidende war.



FRAUENBAD. Aus Tierköpfen strömt der kalte Wasserstrahl auf die Körper und sammelt sich in einem Bassin, das über die Knöchel reicht.

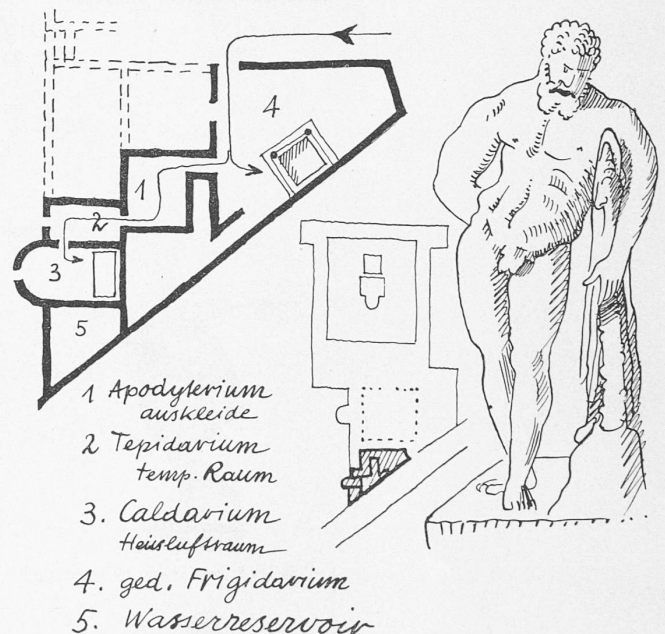
(nach einem antiken Vasenbild)

ROM

THERMEN.

DAS RÖMISCHE BAD ist in erster Linie Heissluftbad (Schwitzbad). Mit der Erfindung der Bodenheizung (Hypocaustum) und der Wandheizung durch Tonröhren (Tubuli) im 1. Jahrh. v. Chr. erreicht es seine Form. Das römische Bad umfasst Räume mit verschieden hoher Temperatur (der Luft und des Wassers) zur Anregung körperlicher Tätigkeit. Thermen sind Volksbedürfnis. Allen Schichten zugänglich. Das Bad als Abschluss des Tagewerks. Daher sind Thermen selbstverständlicher Bestandteil von Städten, Villen, Gutshöfen und Militärlagern.

Funktion: Ausnützung der Freizeit zur täglichen Regeneration des ermüdeten Menschen, Vorbeugungsmittel (Prophylaxe) gegen Krankheiten. Gesellschaftlicher Mittelpunkt.



Das Heissluftbad im römischen Privathaus (Villa des Diomedes, Pompeji). Der müdgewordene Mensch sucht Regeneration (Herkules, der Schutzgott der Thermen).

KONSTANTINOPEL

DAS TÜRKISCHE BAD (Hamam).

Araber und Türken veränderten und vereinfachten die römisch-byzantinischen Badegewohnheiten. Jedermann hatte die Möglichkeit, sein Heissluftbad zu nehmen, trotz der Schwierigkeit der Brennmaterialbeschaffung. An Stelle der Gymnastik tritt eine raffiniert ausgebildete Massage in verschiedenen Stufen. Passive Haltung des Badenden gegenüber der aktiven Haltung der Antike. Kuppeln mit wenig Glasaugen gegenüber den hohen Thermenfenstern Roms. **KLEINE BADANSTALTEN, aber an ALLEN ORTEN.**

DAS LOCH IN UNSERER KULTUR

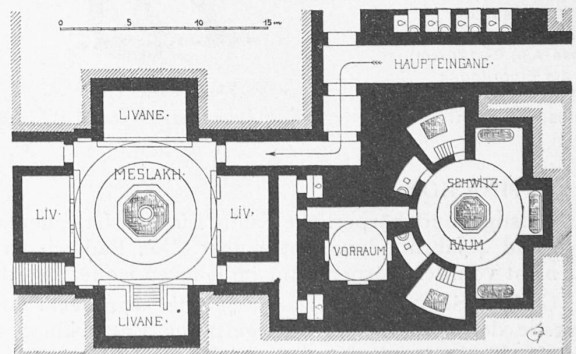
Was haben wir heute für Erholungsmöglichkeiten?

- Sport? - - Sonne? - - Gymnastik? -
- genügt nicht genügt nicht genügt nicht

Um in Ordnung zu bleiben, verlangt der menschliche Körper nach *täglichen Regenerationsmöglichkeiten.*

Hetze und Nervenverbrauch können nur ausgeglichen werden, wenn der Körper *täglich* auf seinem Standard gehalten werden kann.

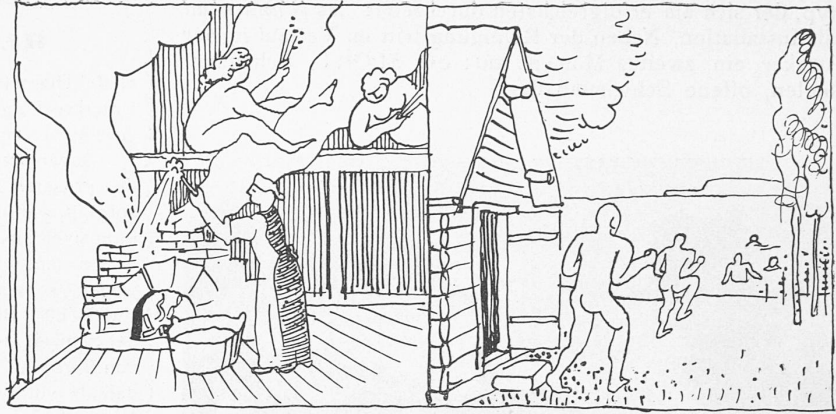
Wo sind die täglichen Regenerationsmöglichkeiten?



Türkisches Heissluftbad. Meslakh = Auskleideraum, Livane = Auskleidekabinen.

MITTELALTER.

Dass Randgebiete in Sitte und Sprache ältere Formen bewahren, ist eine bekannte Erscheinung. Die Badeart, die vor fünfhundert Jahren hierzulande und anderwärts in Europa die weitaus gebräuchlichste war, das DAMPFBAD, ist im Nordosten unseres Erdteils, in Finnland, Russland, Baltenland noch heute eine Selbstverständlichkeit. Wir ändern verlangen vom Hausbad nichts als eine oberflächliche Reinigung der Haut; das mittelalterliche Bad dagegen, das übrigens häufig und regelmässig mindestens jede Woche einmal genommen wurde, reinigte durch Schweissausbruch im Wasserdampf den Körper von innen heraus. Der Finne, dessen Waldreichtum der Beibehaltung des einst auch bei uns volkstümlichen Schwitzbades günstig ist, macht es in seinen primitiven Badehäuschen fast genau gleich wie unsere Vorfahren des 13. bis 16. Jahrhunderts in zahlreichen öffentlichen Badestuben zu Stadt und Land: im Wasserdampf, der durch das Uebergiessen erhitzter Steine erzeugt wird, steigert er die Hauttätigkeit, um sich vom Staub des Tages und von bösen Säften zu befreien, wobei er, wie jene, mit dem „Quast“ aus belaubten Zweigen durch Wedeln den Vorgang befördert. Wäh-

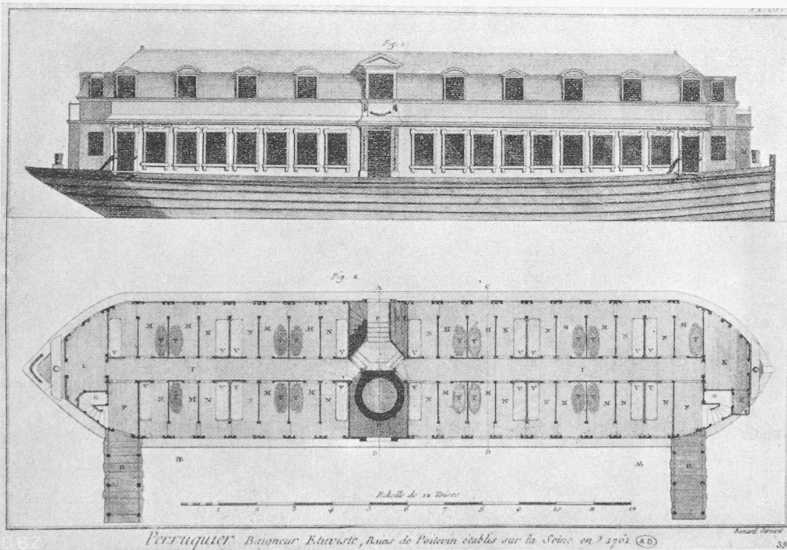


Finnisches Bauerndampfbad.

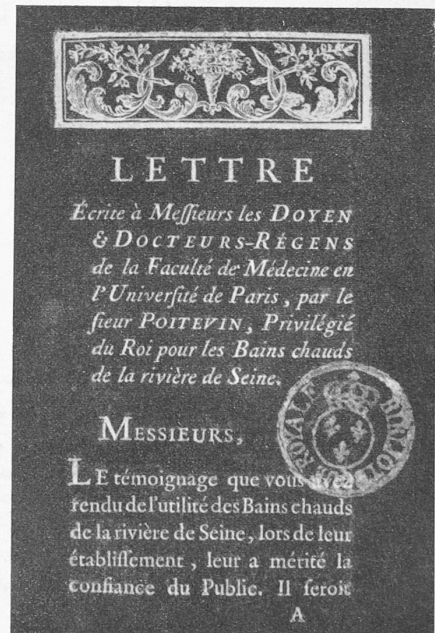
rend aber der Städter von damals sich nach dem Schwitzbad mit einer kalten Abwaschung begnügte, geht der Finne zur Abkühlung von der Schwitzstube geradewegs in den See oder Fluss, oder wälzt sich im Schnee. Denn in dem kleinen Badehaus, einer Blockhütte, das bei keinem finnischen Gehöft fehlt, wird auch im Winter regelmässig gebadet; zur Erntezeit sogar jeden Tag und zwar von allen Insassen des Hofes gemeinsam, die ganze Familie mit dem Gesinde, kleine Kinder nicht ausgenommen. M. W.

18. JAHRHUNDERT.

Das 17. und 18. Jahrhundert bedeuten den tiefsten Stand der Körperkultur. Das warme Bad wurde zur Angelegenheit des Luxus und der Erotik. Erst auf dem Umweg über die Medizin kam es wieder in Geltung.

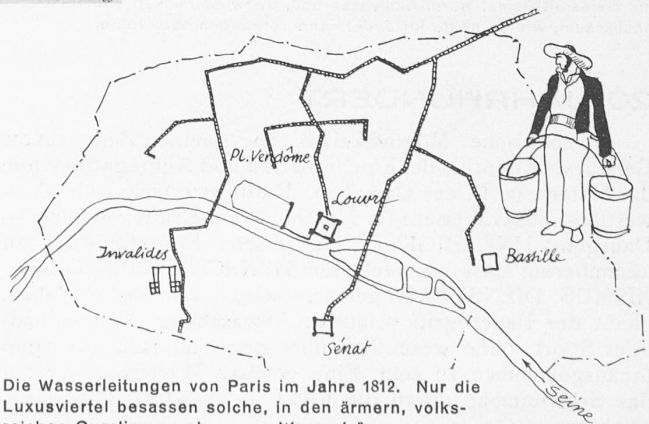


Erstes Badeschiff Poitevins auf der Seine, Paris 1761. Rechts ein Brief Poitevins an die „Faculté de Médecine“ in Paris, unter deren Schutz die Anstalt stand.



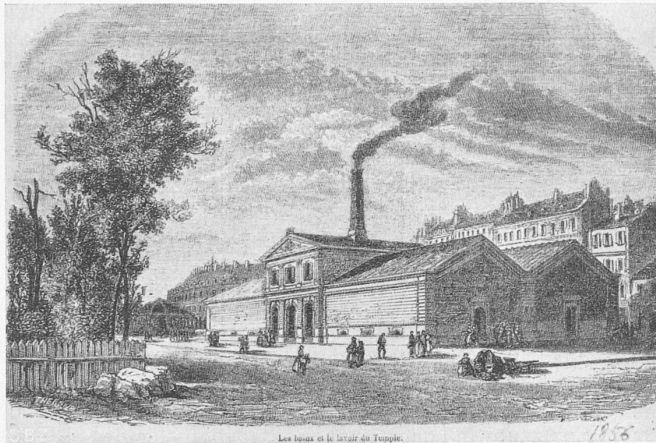
19. JAHRHUNDERT.

Das 19. Jahrhundert übernimmt die Erbschaft früherer Jahrhunderte: TIEFSTAND DER KÖRPERLICHEN KULTUR! Daher auch: FEHLEN DER WASSERLEITUNG und mangelnde KANALISATION. — In Zusammenhang mit der Grosstadtbildung erreicht es gegen 1900 in der technischen Ausbildung von Wasserleitung und Kanalisationen grosse Vollkommenheit. Dagegen wird auch das Bad — wie vieles andere — als isolierte Angelegenheit betrachtet und in seinem Wesen primitiv aufgefasst. Unter „Baden“ versteht das 19. Jahrh. eine einfache Abwaschung der Hautoberfläche durch warmes Wasser. Daher ist der Bade-

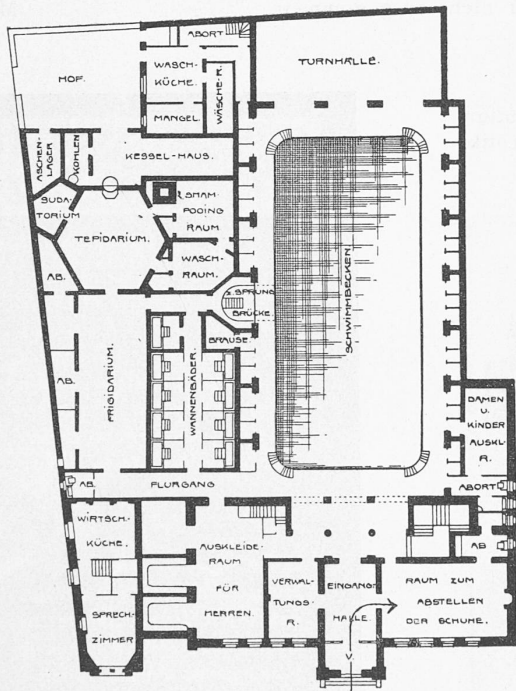


Die Wasserleitungen von Paris im Jahre 1812. Nur die Luxusviertel besaßen solche, in den ärmern, volkreichen Quartieren gab es nur Wasserträger.

typ, der sich am erfolgreichsten durchsetzt: das *Wannenbad* als Installation. Neben der Reinigung tritt im Verlauf immer stärker ein zweites Moment auf: der **SPORT**. Schwimmhallen, offene Schwimmbäder.



Erste Arbeiter-Wasch- und Wannenbadanstalt in Frankreich (Paris 1856).



Englisches Club-Bad (Glasgow 1876)
Das Bad ist wieder ein gesellschaftlicher Ort. Es ist ein kombiniertes Bad mit Heissluft-Dampf-Warm-Kaltwasserbad, Schwimmbecken und Gymnastikraum, wie es heute für Jedermann vorhanden sein sollte.

20. JAHRHUNDERT

Technische Möglichkeiten wie keine Zeit zuvor. Genaueste Kenntnis der Eigenschaften und Aggregatzustände der Materie (z. B. des Dampfes). Raffinierte technische Auswertung dieses Wissens für Maschinen zur Krafterzeugung.— Dagegen: **UNFÄHIGKEIT**, technische Erkenntnis so zu assimilieren, dass sie auch dem **MENSCHLICHEN ORGANISMUS** DIENSTBAR gemacht wird. Wie im 19. Jahrh. bleibt der Badebegriff primitiv: Abwaschung (Wannenbad) oder Sport, ohne wesentlich über den Standard von 1900 hinausgekommen zu sein. Eine gewisse Weiterbildung hat das Schwimmbad durch die **FREI- oder STRANDBÄDER** erfahren.

HEILBÄDER FÜR GESUNDE:

Heil- (Thermal-)bäder waren die einzigen Badearten, die ohne Unterbrechung gebraucht wurden, soweit die menschliche Geschichte zurückreicht.

Sogar im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert, jener Zeit des grössten Tiefstandes jeder Art von Körperkultur und Körper-sorgfalt, waren Heissbäder allgemein üblich, viel verbreiteter und intensiver ausgenützt als heute.

In diesen Zeiten reiste man nicht der „Naturschönheit“ wegen, sondern man machte — wie im Mittelalter — „**BADEFAHRTEN**“. Blättert man etwa in den Bändchen eines „Baedekers“ der Schweiz aus dem Jahre 1830 nach („Les Bains de la Suisse“, von Barbezat, Paris, 1830), so sieht man, dass die Schweiz noch damals voll war von heute vergessenen oder vernachlässigten Mineralbädern, deren Quellen aus den verschiedensten Gründen benützt wurden, sogar als Mittel gegen Hypochondrie (Gurnigel). Ausflüge, Zufahrtswege, Naturschönheiten werden nur im Zusammenhang mit den Bädern geschildert.

EINE NEUERWECKUNG DER HEILBÄDER, GERADE AUS REGENERATIONSGRÜNDEN UND AUS GRÜNDEN DER PROPHYLAXE, IST IN UNSERER ZEIT DRINGEND NÖTIG, UND STEHT WOHL BEVOR.

WIR BRAUCHEN DIESE „ERDSÄFTE“ FÜR DIE INSTANDHALTUNG DES KÖRPERS!

NICHT NUR STRANDBÄDER, AUCH HEILBÄDER.



FRAGEN AN DIE AERZTE:

Braucht heute der menschliche Organismus nicht mehr noch als in vergangenen Kulturen die Möglichkeit, sich *täglich* auf dem Standard zu halten?

Gibt es einfachere und — weiter gesehen — *billigere* Mittel als das kombinierte Bad (kalt, warm, Heissluft, Dampf, Strahlung, Wechseldusche) in Verbindung mit geeigneter Körperübung, um die psychische und körperliche Gesundhaltung zu sichern?

Warum setzen sich die Aerzte nicht aktiver für die TÄGLICHE REGENERATION ein?

INTERNAT. KONGRESSE FÜR NEUES BAUEN (CIAM)

In Amsterdam fand vom 9. bis 13. Juni die diesjährige Tagung der Delegierten der Internationalen Kongresse für Neues Bauen statt, unter Beteiligung der Länder Belgien, Deutschland, Finnland, Holland, Italien, Jugoslawien, Polen, Spanien und Schweiz. Diese war vertreten durch Prof. K. Moser, Dr. S. Giedion, Zentralsekretär, die Delegierten W. M. Moser und R. Steiger. Die holländische Kongressgruppe in Verbindung mit der Architektenvereinigung «De 8» war bemüht, alle Organisations- und Ausstellungsfragen im Interesse des Kongressausschusses (CIRPAC) vorzubereiten und die Abwicklung der Verhandlungen so reibungslos wie möglich zu gestalten. Unter reger Anteilnahme von Regierung und Öffentlichkeit wurde zum ersten Mal die Ausstellung «Die funktionelle Stadt» im Amsterdamer Städtischen Museum eröffnet. Diese Ausstellung, die als Wanderausstellung in verschiedenen Ländern gezeigt werden wird, gibt mit ihren farbigen Tafeln überraschende Einblicke in die Struktur der heutigen Städte und umfasst in ihrem Hauptteil 32 vergleichende Stadtanalysen aus der ganzen Welt. Da die Pläne in einheitlichen Zeichen und in gleichem Masstab ausgeführt sind, entstehen Zusammenhänge zwischen verschiedensten Städten, über die man sich bis jetzt noch keine Rechenschaft geben konnte, und es lässt sich vor allem dadurch eine auffallende Parallelität ihrer Fehlentwicklung feststellen. Nach Amsterdam wird die Ausstellung zunächst in den Städten London und Rom gezeigt. Sie wird gleichzeitig zu einer umfangreichen Publikation «Die funktionelle Stadt» weiter verarbeitet.

Die Tagung befasste sich sodann mit dem kommenden 5. Kongress, der im Frühjahr 1936 voraussichtlich in Algier stattfinden wird. Dabei werden in einheitlicher Zusammenfassung von den einzelnen Landesgruppen Regionalplanung (Leiter: S. Syrkus, Warschau), Stadtplanung (Leiter: J. L. Sert, Barcelona), Stadtansanierung (Leiter: R. Steiger, Zürich) und Baugesetzgebung (Leiter: Wells Coats, London) behandelt. An Stelle von Stadtanalysen treten hiemit praktische Vorschläge für die Reorganisation und Planung der menschlichen Siedlung im weitesten Sinne des Wortes. In Zusammenhang mit der Ausstellung veranstalteten die Architektenvereinigungen «Opbouw» und «De 8» eine Vortragsfolge; es sprachen Prof. W. Gropius (Bilanz des Neuen Bauens), Dr. S. Giedion (Das Bad als Kulturmass), J. P. Oud (Die



Besuch in der Ausstellung des Generalbebauungsplanes von Amsterdam: R. Steiger (Zürich), Weissmann (Zagreb), Wells Coates (London), Pollini (Mailand).

Phot. S. G.

Entwicklung der Architektur und ihre Ursprünge), Dr. Georg Schmidt, Basel (Die Geschichte des Stuhls).

Die Teilnehmer gewannen durch die Gastfreundschaft der holländischen Behörden und Architekten einen charakteristischen Einblick in die vorsehende Stadt- und Regionalplanung Amsterdams, an der der Präsident der Kongresse, C. van Esteren, als Stadtarchitekt (Publicke Werken) ausschlaggebenden Anteil hat. Es wurden ausserdem Haarlem, Rotterdam, Hilversum von bestimmten Gesichtspunkten aus besichtigt, und der Eindruck blieb vorherrschend, dass die holländische Architektur ohne Ueberstürzung, aber dafür um so konsequenter sowohl in technischer wie künstlerischer Hinsicht immer weiter vordringt.

FREUNDE DES NEUEN BAUENS (FNB)

Wir wiederholen die in den Statuten folgenderweise umschriebenen Ziele der Vereinigung:

«Die Vereinigung sieht ihre Aufgabe in der Unterstützung der neuen Bestrebungen von Architektur und Kunst und deren Beziehungen zu verwandten Gebieten (Wissenschaft, Wirtschaft, Soziologie etc.)» In Verfolgung dieser Ziele können die Freunde des Neuen Bauens zum wirksamen Bindeglied werden zwischen Fachleuten, Verbänden, Behörden und Öffentlichkeit. Mögen sich ihrem Kreise alle diejenigen anschliessen, die die lebendige Entwicklung der Gegenwartsprobleme in ihrem organischen Zusammenhang und Aufbau interessiert und die bereit sind, sie nach Möglichkeit zu fördern. Der Jahresbeitrag beträgt 12 Fr., für Studenten von Hochschulen, Technischen und Gewerbeschulen 6 Fr., für juristische Personen (Firmen) 50 Fr. Die Mitglieder haben zu allen Veranstaltungen der FNB Zutritt zu halben Preisen, ebenso zu denjenigen der internationalen Kongresse für Neues Bauen. Sie erhalten ausserdem «Weiterbauen» kostenlos zugestellt. Anmeldung Dolderstr. 79.

Seit Jahresanfang haben folgende Veranstaltungen stattgefunden: Februar: Führung durch die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum «Der Stuhl» (Referent Dr. Georg Schmidt, Basel), März: Exkursion nach Luzern (siehe letzte Seite dieses Heftes), Mai: Führung durch die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum «Das Bad von gestern und heute» (Referent Dr. S. Giedion, Zürich), Juni: Vortrag im Maschinen-Laboratorium der E. T. H.: «Tradition und Neues Bauen in England» (Referent P. Morton

Shand, London). Dieser letzte Vortrag wurde gemeinsam mit der Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Werkbundes durchgeführt.

Der Vortrag Morton Shand verdient es, kurz besprochen zu werden. Der Redner legte in seinen von englischem Humor belebten Ausführungen das Hauptgewicht auf das traditionelle Bauen. Mit Recht, denn kaum in einem andern Lande kann von einer Tradition des Wohnungsbaus, wie es in England der Fall ist, gesprochen werden. Lange bevor das Zeitalter der Maschine Begriffe wie Standardisation und Normung schuf, brachte der englische Wohnungsbau die Notwendigkeit zur Standardisation der Bauelemente und Normungen von Wohnungseinheiten deutlich zum Ausdruck. Gleichzeitig verband sich damit ein ausgesprochener Sinn für Qualität der Baumaterialien, Einfachheit der Konstruktion und der architektonischen Formulierung, sowie ein Bedürfnis nach Naturverbundenheit (Gartenkultur, Gartenstädte, Parks, Wochenendbewegung). Heute, da England und im besondern seine Grossstädte vor der dringend gewordenen Lösung der Wohnungsfrage und des Städtebaus stehen, ist zu erwarten, und die Anzeichen dazu sind durchaus vorhanden, dass das Neue Bauen diese lebendige Tradition aufnimmt und entsprechend den heutigen Forderungen und technischen Möglichkeiten weiterführt. Nebst vielen treffenden Bildern, die das traditionelle Bauen veranschaulichten, zeigte der Referent auch einige wenige Proben neuer Architektur, die allerdings den unvermeidlichen Konflikt zwischen echt Englischem und aus dem Kontinent Importiertem noch nicht völlig überwunden haben. Dennoch berechtigt die junge englische Architektengeneration, für die der sympathische Referent Morton Shand mutig in Wort und Schrift eintritt, zu den grössten Hoffnungen. «Weiterbauen» wird auf dieses Thema zurückkommen. a. r.

ZEITSCHRIFTENRUNDSCHAU

Architectural Record New York, April 1935. Franck Llyod Wright: Broadacre City.

«Broadacre City» heisst die neue Siedlungseinheit, die Wright auf Grund einer Umgruppierung der heutigen Wohn- und Arbeitsformen der städtischen und ländlichen Bevölkerung in Vorschlag bringt und an Hand von vielen Plänen und Modellen erläutert. Wright sagt das Ende der heutigen Grosstadt, überhaupt der städtisch konzentrierten Siedlung voraus (siehe sein 1933 erschienenes Buch «The disappearing city»). Sein Plan beruht auf weitgehender Dezentralisation. An Stelle von grosser Wohndichte in der Stadt und ganz geringer Wohndichte auf dem Land fordert er überall gleichmässige, aber lockere Besiedlung. Als Hauptfaktoren für die Möglichkeit einer solchen Dezentralisation führt er die heute schon hoch entwickelte Technik der individuellen Transportmittel (Auto usw.) und der Fernverbindungen (Radio, Telephone, Telegraph), sowie die Standardproduktion an.

Das von ihm bearbeitete Gebiet umfasst rd. 10 km². Auf diese Fläche werden nur 1400 Haushalte mit etwa 8400 Personen

untergebracht, pro Hektare also bloss 8,4 Personen. Ein solches Gebiet stellt gleichzeitig eine Verwaltungseinheit dar und enthält alle für das Wohnen, Arbeiten und Erholen (Sport, Kultur) notwendigen Institutionen. Es sind aber auch die für den Bedarf der Bevölkerung notwendigen Anbauflächen, Gemüsegärtnerien und Obstpflanzungen vorgesehen. Der Detailverkauf ist für die ganze Gemeinde auf zwei Stellen mit grossen Verkaufsmagazinen konzentriert. Bedingung für die grosse Ausdehnung des Gebietes ist: Jeder Haushalt mindestens ein Auto. Die Siedlung beruht auf einem stark ausgebautes Fernverkehrsnetz, das auf verschiedenen Stockwerken Autoschnellverkehr, Lastwagenverkehr, sowie Einschienenbahn beherbergt.

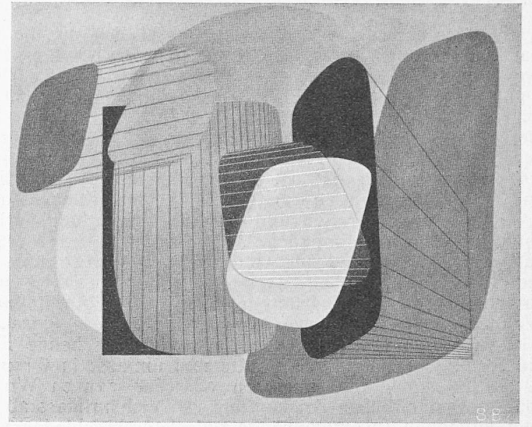
Ueber die organisatorisch-wirtschaftlichen Massnahmen zur Durchführung der Planung ist in dieser ersten Publikation nichts enthalten. In gewissen Punkten berühren sich die in dieser Arbeit niedergelegten Gedanken einerseits mit den Untersuchungen des ehemaligen Stadtbau Direktors von Berlin, Dr. Wagner, über den Leerlauf der Grosstadt, andererseits mit den Arbeiten Le Corbusiers über die Reorganisation landwirtschaftlicher Gebiete in Frankreich (vgl. «S. B. Z.» Bd. 105, S. 280*). w. m. m.

WEITERBAUEN-KURZBERICHTE

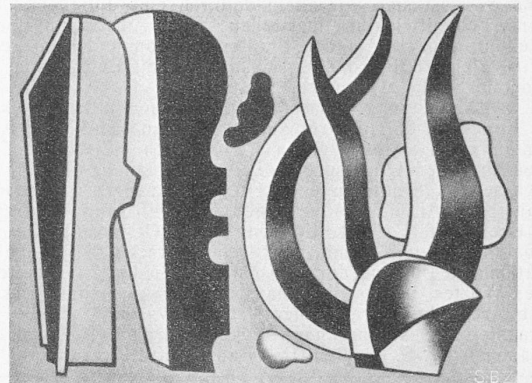
LUZERN (Exkursion der Freunde des Neuen Bauens)

1. „Komposition“ von *Hans Erni*, Luzern (geb. 1909).

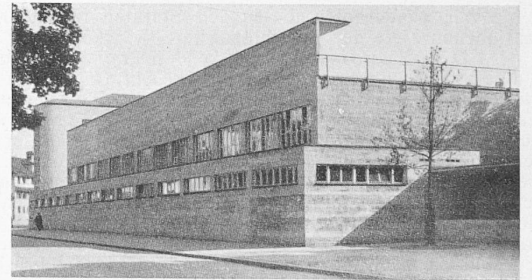
Ein Beispiel aus der Ausstellung „These, Antithese, Synthese“, einer interessanten Zusammenstellung abstrakter und surrealistischer Malerei und Plastik, die im März im Kunstmuseum Luzern stattfand und deren Initiator *Erni* war. Sie wurde von den „FREUNDEN DES NEUEN BAUENS“ am 16. März besucht: etwa 50 Personen, in die Wagen der autobesitzenden Freunde verteilt, fuhren bei herrlichstem Switzerland-Wetter in Luzern ein, empfangen von verbilligtem Eintritt und einer Begrüssung von Herrn Konservator *Hilber*, der die für Luzern so mutige Ausstellung zustande gebracht hatte. Jeder von uns versuchte auf seine Art mit den Bildern fertig zu werden; die Ingenieure, die dabei waren, hatten sichtlich am meisten Mühe. Viele aber trafen unter den Bildern alte Bekannte und Freunde.

2. „Composition“ von *Fernand Léger*, Paris (geb. 1881).

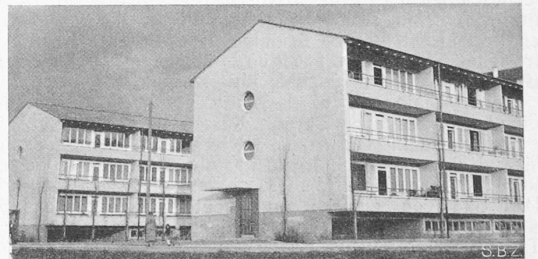
Léger ist ein Vertreter der heute schon klassisch wirkenden abstrakten Malerei, die in der Ausstellung mit wenig auserlesenen Beispielen von *Léger*, *Braque*, *Gris*, *Picasso* und *Mondrian* vertreten war. Der etwas anmassende Titel der Ausstellung half wenig zu Klarstellung und es begann bald ein Rätselraten, wo sich die „Synthese“ befinde. Auch war man erstaunt, als Beispiel für die Schweizer Malerei dieser Art nur Bilder von *Erni* selbst zu finden, und dachte dabei an Namen wie *Abt*, *Aubert*, *Bill*, *Bodmer*, *Brignoni*, *Fischli*, *Leuppi*, *Schiess*, *Seligmann*.

3. Turnhalle des Dulaschulhauses. Architekt *J. Zeyer*.

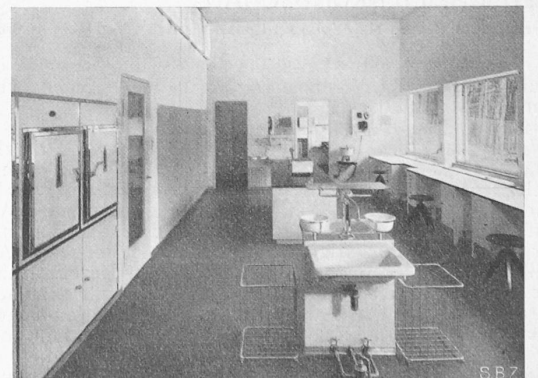
Dieser ruhige und unbelastete Bau war für die Teilnehmer der *Rundfahrt der „Freunde“* durchs *Neue Luzern* eine richtige Erholung, nachdem bei Besichtigung zweier moderner Kirchenbauten (einer katholischen und einer protestantischen) einem so richtig das Problematische gewisser architektonischer Aufgaben klar geworden war.

4. Kolonie billiger 3-Zimmerwohnungen. Architekt *C. Moscard*.

Auch hier hat uns das ungekünstelte und unpräntiöse der Bauten angezogen (sie haben nicht einmal ein flaches Dach!) und nochmals haben wir uns überlegt, ob man nicht auch das Problem des Kirchenbaus so einfach, direkt und selbstverständlich anpacken könnte.

5. Intérieur aus dem pathologischen Institut. Architekt *Auf der Maur*.

Hier steigert sich die Sauberkeit ins Mondrian-hafte, eine Sauberkeit jedes Details über die offensichtliche Zweckbestimmung hinaus. Immerhin betraten alle mit einem, dem Zweck der Räume entsprechenden Schauer das Institut, doch alles war aufgeräumt und nur ganz Scharfäugige kamen hie und da auf ihre Rechnung.



Auf alle Fälle war man nachher erholungsbedürftig und freute sich aufs Nachessen im „Roten Gatter“, wo man mit Luzerner Künstlern und Werkbündlern zusammentraf. Doch als man schliesslich tanzen wollte, musste dies der Fastenzeit wegen über die Luzernergrenze nach Sihlbrugg verlegt werden. e. f.